

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 43 (1938-1939)
Heft: 7

Artikel: Und dennoch Zusammenschluss - dennoch neues Werden [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und dennoch Zusammenschluss — dennoch neues Werden

An den aufwühlenden, alle Tiefen des Menschlichen aufreissenden Ereignissen des öffentlichen Lebens der Gegenwart kann der Erzieher, der inmitten dieser Gegenwart der Zukunft dient, nicht mit geschlossenen Augen vorbeigehen.

Sie ergreifen ihn als Menschen, und je tiefer wir, zumal als Frauen, in die Erzieheraufgabe hineinwachsen, desto deutlicher werden wir inne, dass unsere wesentlichen Wirkungen auf die uns anvertraute Jugend viel weniger von unsern einzelnen Worten ausgehen als von der Schwingung, die von unserm Menschsein als Ganzes zu den Kindern geht und von ihnen wieder neue Impulse empfängt.

Sie dringen ins Schulzimmer, denn wo wäre ein Kind, an das nicht in irgendeiner Form der Widerhall, oft auch das Zerrbild der Zeitereignisse gelangte — in häuslichen Gesprächen, auf der Strasse, in Plakaten, in der Zeitung, im Radio; wo Heranwachsende, die nicht glaubten, schon selber darüber klug reden zu können, und nicht mit fertigen Urteilen bei der Hand wären?

Und, was am schwersten wiegt, sie stellen uns vor die Gewissensfrage: Wozu erziehen wir diese Kinder? Für die Welt, wie sie sein sollte — dürfen wir *ihnen* die Last aufladen, diese Welt erst zu bauen, die wir, die herrschende Generation, so kläglich in ihr Gegenteil verwandelt sehen? Oder für die Welt, wie sie heute ist — müssen wir dann nicht das Beste in ihnen ertönen, das uns so warm entgegenschlägt, damit sie, wie es leider schon so vielfach geschieht, in materieller Selbstbehauptung aufgehen, kampflos vielleicht, aber auch ohne Nahrung für ein Ringen um innere Werte und für eine Lebensorientierung an geistigen Maßstäben?

Wie diese Ereignisse ihn selbst, als Mensch und Persönlichkeit berühren, hat jeder mit sich auszumachen. Aber liegt es nicht nahe, dass wir als Lehrende und Erziehende doppelt auf die Waagschale legen müssen, wozu wir in der Umwelt Ja sagen dürfen, Nein sagen müssen, um es in Einklang zu bringen mit den Wertmessern, die wir vor der Jugend zu vertreten wünschen? Fordert nicht die Verantwortung vor der Jugend in einer Periode, in der Recht und Wahrhaftigkeit immer erschreckender relativiert werden, verstärkte Mitverantwortung für eine innere Erneuerung der Erwachsenenwelt, in die die Kinder von heute einzutreten haben, wenn sie uns entwachsen?

Und die Politik in der Schulstube? Sie ist gewiss noch heute abzulehnen, soweit sie Parteihader, vorschnelles Urteilen, Schlagwortkultur bedeutet; sie bleibt eine Verfrühung, eine unnatürliche Erweiterung des kindlichen, auf das Nahe begrenzten Horizonts, wenn sie sich bereits in den unteren Schuljahren einnistet. Aber als Realisten müssen wir uns klar sein: diese Verfrühung, dieser Einbruch in das organisch viel langsamere Hineinwachsen in die Probleme der Aussenwelt ist da, vollzieht sich alltäglich ohne unser Zutun und ohne dass wir es hindern können — was wir vermögen und der Jugend schulden, ist Hilfe für ein erstmaliges Zurechtfinden in dieser Wirrnis, die sonst unheilbar von ihrem Gemüt Besitz ergreift; für ein Reinerhalten des ursprünglichen Rechts- und Sauberkeitsgefühls in der Kindesseele gegenüber den geistigen — oder ungeistigen — Mächten, die dies instinktive Unterscheidungsvermögen mit nachgesproche-

nen Halbwahrheiten und Schlimmerem zu verschütten drohen. Es wird immer Sache des pädagogischen Takts bleiben, im Geschichts-, im Deutsch-, im Geographie- und vor allem im Religionsunterricht von Situationen der Vergangenheit, die dem Kinde jeweilen schon fass- und überschaubar sind, Verbindungen oder Parallelen zu ziehen zu Geschehnissen des Tages und damit allmählich in die werdenden jungen Seelen die Grundüberzeugung einzusenken, dass es menschlich-sittliche Maßstäbe von letzter Gültigkeit gibt, die nie veräussert werden dürfen.

Wenn unser Menschsein und damit unsere Stellung zur Umwelt und zu unsern Mitmenschen unsere stärkste erziehende Kraft ist, so dürfen wir vielleicht auch umgekehrt sagen, dass diese immer lebendige, immer neue Menschwerdung in uns von unserer Erzieheraufgabe wesentlich mitgeprägt wird. Es ist mancher unter denen, die seit Jahren oder Jahrzehnten mit ganzem Herzen in dieser Aufgabe stehen und von da aus ihren Standort in der Zeit suchen, schon lange eine nachdenkliche Frage: Sollte nicht, wie es eine religiöse, eine wissenschaftliche, eine künstlerische Weltauffassung gibt, die alle ihre Wahrheitskörnlein enthalten und zum Ganzen beisteuern, unser Beruf Elemente zur Formung eines Weltbildes auf gemeinsamer Grundlage enthalten? Und sollte nicht ein solches Weltbild, von der Erzieherwarte und von erzieherischen Werten aus geschaut, auch einen echten, noch lange nicht erfassten Beitrag zur Wahrheitserkenntnis zu leisten haben, weil es uns gegönnt ist, gleichsam « aus erster Hand » in die Menschennatur hineinzublicken — noch keimhaft, in schützender Hülle des Unbewussten, schon gefährdet durch Hilflosigkeit und negative Auswirkung, aber dennoch unentstellt, das tiefe Sehnen alles, was Menschenantlitz trägt, nach Gemeinschaft wahrzunehmen?

Unser Landsmann Prof. *Pierre Bovet*, Genf, stellt im Dezemberheft der englischen Zeitschrift « The New Era » scharf die Alternativen: Die Bewegung für « Frieden durch die Schule » — Frieden im weitesten Sinne des Wortes als allmenschliche, willige Zusammenarbeit genommen — war scheinbar ein Fehlschlag. Sie war aufgebaut auf dem Gedanken des « Friedens durch Recht », den wir heute in der rauhen Wirklichkeit geschlagen, unterlegen, der Überzeugungskraft beraubt sehen, mögen wir ihn auch weiter in unserm Herzen hochhalten. Das äussere Ergebnis — zu dem freilich noch sehr andersartige Strömungen beigetragen haben — ist ein « Frieden » der Unwahrhaftigkeit, ein « Frieden » der Angst, der niemals das sein kann, was dieses Wort im tieferen Sinne bedeutet. Und Pierre Bovet wagt es, der Erzieherchaft die nicht gewandelte, aber tiefer gegründete Aufgabe zu stellen: « Friede durch Wahrheit und Mut ».

Dürfen wir diese Losung aufgreifen und zu der unsern machen, in der Doppelheit des Wirkens, das uns auferlegt ist — als Lehrende unter Kindern, als Mitlebende unter Zeitgenossen? Können wir vielleicht tiefer als es denen erlaubt ist, die nur nach der Einstellung der Erwachsenen urteilen, erkennen und bejahen, dass diese Losung nicht nur dem Edelsten, sondern auch dem Stärksten, dem Schöpferischen, dem im letzten Grunde am tiefsten Gemeinsamen des Menschenherzens entspricht?

« So lächerlich es tönen mag », schreibt ein anderer Schweizer Erzieher, der Lehrer und Jugendführer *Rudolf Schümperli* im « Rundbrief » des Escherbundes vom November vorigen Jahres, « ich glaube daran, dass gerade in der heutigen Welt, verdeckt durch die offizielle Propaganda von allen

Seiten, eine *Friedensbereitschaft*¹ lebt, deren verzweifelte Kraft stärker ist als je. »

Nicht nur die Bereitschaft, auch die *Friedenstat* lebt in der Welt, zu wenig beachtet im Wust der Schreckensnachrichten, die uns täglich die Zeitung bringt, zu wenig vor allem in ihrer weitergreifenden Bedeutung als Wegbereiterin des echten Friedens und der Wendung vom Gegen- zum Miteinander gewürdigt.

Selbst in der von Hass und Bitterkeit erfüllten Nachkriegszeit, unter deren Folgen wir Völker allesamt heute noch leiden, lebte sie, wie sie während des Weltkrieges gelebt hat. Englische Quäker und Deutsche von verschiedenster religiöser Schattierung, geeint in der Überzeugung, dass « der unser Nächster ist, der unserer Hilfe am meisten bedarf », schufen im Kriege, mit Hilfe von Schweizern und Holländern, ein Liebeswerk an « feindlichen Ausländern » in ihrer Mitte, Zivilinternierten und andern, ein Band, das sich nach dem Waffenstillstand, auf dem Trümmerfeld fast aller menschlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den kriegführenden Ländern, plötzlich als stark und elastisch zugleich erwies. Die Geschichte der Neuanknüpfungen zwischen den noch kurz zuvor verfeindeten Nationen, bis in die hohe Politik hinein, denen diese *Friedensarbeit der Tat* diente, ist ungeschrieben, aber vielen, die daran teilhatten, vertraut als ein Licht im Dunkel, das auf gangbare Wege weist.

1922 musste *Fridtjof Nansen* in seinem gigantischen Ringen um die Heimschaffung oder Neuansiedlung einer halben Million in Sibirien abgetrennter Kriegsgefangener oder Heimatlosgewordener durch gemeinsames Handeln der Regierungen klagend ausrufen: « Die Nächstenliebe ist als treibende Kraft aus der Welt entschwunden... Die Welt ist voller Hass und Misstrauen unter den einzelnen Individuen, unter den verschiedenen Volksklassen, unter den Nationen. Dies ist die unheilvollste Folge des Krieges. Ich sehe keine Rettung für die Welt, als die *Wiedergeburt der Nächstenliebe*...² Keine Realpolitik ist in einer zivilisierten Welt denkbar ohne die Grundlage der Nächstenliebe — Gegenseitigkeit, Hilfsbereitschaft, Vertrauen. Es ist das Urgestein, auf dem jeder menschliche Verkehr bauen muss... Nächstenliebe ist Realpolitik — die einzig mögliche. » Und dennoch gelang ein grosser Teil dieses Werkes, weil der grosse Norweger mit der hohen Stirn und dem warmen Herzen die Nächstenliebe neu zu erwecken und zu mobilisieren wusste — sogar für das verfemte Russland. Zäh und zielbewusst weiterarbeitend, darf er im gleichen Jahr berichten: « Die amerikanische Hoover-Aktion ernährt jetzt fast eine Million Kinder im Wolgagebiet. Mit unserer Organisation arbeitet die „Internationale Kinderhilfe“, die jetzt beinahe 250,000 Kinder in den Provinzen Saratov und Markstadt ernährt; die Quäker, die in der Gegend von Buzuluk in Samara 65,000 Kinder speisen, das schwedische Rote Kreuz, das in der Nähe von Samara 10,000 Menschen am Leben erhält... Die internationale Syndikalistische Föderation in Amsterdam hat Arzneien für zwei Millionen deutsche Mark und für eine halbe Million Gulden Lebensmittel nach dem Wolgagebiet geschickt; die italienischen Sozialisten senden Lebensmittel für 2½ Millionen Lires nach Novorossik am Schwarzen Meer, die italienische

¹ Im Original gesperrt.

² Im Original: *Fridtjof Nansen, Russland und die Welt*, Berlin 1922, gesperrt.

Regierung hat 6 Millionen Francs gegeben und die englische Regierung Waren und Arzneien für eine Viertelmillion Pfund Sterling . . . Die schweizerische Regierung hat 100,000 Franken für medizinische Hilfe gegeben. Die deutsche Regierung und das deutsche Rote Kreuz arbeiten zusammen mit uns und leisten vorzügliche Hilfe . . . » Zehn Millionen Russen sind durch dies gemeinsame Handeln einstiger Feinde und Verbündeter vom sichern Hungertode gerettet worden.

Die Regierungen, die vermeintlich den Völkerbund schufen, haben es versäumt, auf diesem festen Grunde weiterzubauen. Aber dies « Urgestein » der Nächstenliebe ist trotzdem nicht zerbröckelt. Erhält es nicht heute das demokratische, republikanische Spanien, für dessen Fortbestand die Ernährungslage vielleicht wichtiger ist als die strategische ? Amerika spendet 15,000 Tonnen Weizen innerhalb von sechs Monaten; Brasilien hört auf, seinen Kaffee zu verbrennen, um die Preise zu halten, und schickt ihn brüderlich nach Spanien, Mexiko Massensendungen von Bohnen, St. Domingo, Kuba und andere Staaten Südamerikas wetteifern mit Helferwillen; grosse Bewegungen in England und Frankreich setzen sich neuerdings für die Übersendung von « Standard-Paketen » von Einzelgebern an Individuen in Regierungsspanien ein, die persönliche Bande von Land zu Land schaffen; « Ayuda Svizza » ist das Kennwort dafür geworden, dass « Ausländer » nicht mehr, wie zu Anfang des Bürgerkrieges, gleichbedeutend ist mit « Feind », sondern Bruderhilfe über die Grenzen hinweg besagen kann.
(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Reese zum Abschied

Auf Ende des Jahres 1938 tritt Fräulein Anna Reese vom Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins zurück. Seit Bestehen unseres Vereins haben Präsidentinnen, Vorstände und Mitglieder vielfach gewechselt; Generationen von Lehrerinnen haben Amt und Bürde niedergelegt, sind still hinweggegangen. Nur Fräulein Reese stand wie ein Pfeiler, beinahe von Urzeiten des Vereins her. Ganz jung noch hatte sie im Jahre 1903 das vor kurzem eröffnete Stellenvermittlungsbureau übernommen und zunächst bis 1910 geführt. Nach einem Unterbruch von acht Jahren kehrte sie 1918 zu ihrer frühen Liebe zurück und blieb ihr treu bis zum heutigen Tage.

Aus kleinen Anfängen, da sie oft vier, fünf Tage ohne Anfrage und ohne Angebot blieb und auf Kunden wartete, aus ersten Werbegängen zu Bekannten entwickelte sich im Laufe der Jahre eine ansehnliche Tätigkeit, die eine volle Kraft beansprucht; sind doch im Jahr 1937 nicht weniger als 325 Vermittlungen zustande gekommen. Wie viele Briefe und Mitteilungen sind im Laufe der Jahre ausgesandt und empfangen worden; wie viele Schicksale hat Fräulein Reese knüpfen helfen; welch dichtes Netz von Beziehungen verbindet sie mit einem grossen Teil der Erdkugel ! Fräulein Reese nahm persönlichen Anteil am Ergehen vieler junger Schweizerinnen, die in die Fremde zogen und ihr von dort berichteten. In Familien, in Häuslichkeiten und Menschenherzen durfte sie wohl manchen Einblick tun. Ihr gutes Gedächtnis hielt das meiste fest, ohne dass sie nötig gehabt hätte, viel aufzuschreiben.